



Klein, Wolf Peter:

Was können wir eigentlich von der Textlinguistik
über die deutsche Sprache lernen?

In:

Kotůlková, V. / Rykalová, G. (Hg.): Perspektiven der Textanalyse. Tübingen 2012,
S. 11-24.

Was können wir eigentlich von der Textlinguistik über die deutsche Sprache lernen?

Wolf Peter Klein

1. Sprachkompetenz und Textlinguistik

Vor etwa vierzig Jahren begannen die Initiativen, innerhalb der Sprachwissenschaft die neue Disziplin der sog. Textlinguistik zu etablieren. Wie bei solchen Urszenen nicht anders zu erwarten, wurden sehr weitreichende Pläne gefasst und einigermaßen grundlegende Revolutionen versprochen. Der Tonfall der Ankündigungen war alles andere als bescheiden:

Der textlinguistische Ansatz ist ein grundsätzlich neuartiger. Er beschreibt nicht noch zusätzlich zu anderen Einheiten eine weitere; er stellt nicht nur eine Erweiterung des Beobachtungsrahmens vom Wort zum Satz und dann zum Text dar. Vielmehr wird ein ganz anderer Ausgangspunkt gewählt. Der Text ist die Ausgangsgröße: Alle anderen Elemente werden in Relation zum Text bestimmt. [...] Mit Textlinguistik bezeichnen wir die Wissenschaft, die zum Ziel hat, die Voraussetzungen und Bedingungen der menschlichen Kommunikation sowie deren Organisation zu beschreiben. (KALLMEYER 1986: 25)

In der Folge erschienen – oft in mehreren Auflagen – viele (Einführungs-)Werke, in denen dieses große Programm ausformuliert, in die Tat umgesetzt und verbreitet werden sollte (z.B. BRINKER 2010, COSERIU/ALBRECHT 2007, DRESSLER 1973, GANSEL/JÜRGENS 2009, HEINEMANN/VIEHWEGER 1991, SOWINSKI 1983, VATER 1994). Später wurde sogar eine Grammatik des Deutschen verfasst, die programmatisch auf die neue Disziplin verwies (WEINRICH 1993). Insofern spricht es für sich, dass in einer anderen, viel traditionsreicheren Grammatik, die auch für Nicht-Sprachwissenschaftler eine gewisse Bedeutung besitzt, mittlerweile ein großer Abschnitt mit der Überschrift „Der Text“ aufgenommen wurde (DUDEN 2005: 1067ff.). Ausgehend von der Innovation der Textlinguistik ergaben sich zudem weitere linguistische Horizontverschiebungen mit grundlegendem Innovationsanspruch, vor allem in Richtung Gespräch bzw. Konversation (einführend z.B. BRINKER/SAGER 2010, DEPPERMAN 2008, HAVE 2007, HENNE/REHBOCK 2001) und Diskurs (z.B. SPITZMÜLLER/WARNKE 2011, WARNKE/SPITZMÜLLER 2008).

Man kann wohl sagen, dass diese Entwicklungen durchaus einen gewissen wissenschaftshistorischen Rang besitzen. War die (deutsche) Sprachwissenschaft über Jahrhunderte, teilweise Jahrtausende an der Erforschung der Grammatik im traditionellen Sinn (Phonetik/Graphematik, Morphologie, Syntax) orientiert, so veränderte sich das Gesicht der Sprachwissenschaft („Linguistik“) am Ende des 20. Jahrhunderts nachdrücklich. Die

Textlinguistik spielte bei diesem Wandel eine wesentliche Rolle, auch wenn in diesem Zusammenhang sicher noch andere innovative Faktoren in den Blick genommen werden müssten. Angesichts dieses Entwicklungsschubs möchte ich nun danach fragen, was die Textlinguistik – wissenschaftshistorisch gesehen – (bisher) gebracht hat und an welchen Punkten unser Wissen über die deutsche Sprache durch die neue Disziplin erweitert wurde. In diesem Zusammenhang kann es natürlich nicht um (alle) (Forschungs-)Details gehen, vielmehr soll nur ein genereller Überblick gegeben werden. Genauer gesagt: Wie lässt sich der Ort, an dem die Textlinguistik einen Wissenszuwachs bewirkt hat, wissenschaftssystematisch näher einkreisen? Ich stelle diese Frage auch deshalb, weil in der Sprachwissenschaft gelegentlich zu beobachten ist, dass die Textlinguisten den (traditionellen) Grammatikern und die Grammatiker den (innovativen) Textlinguisten nicht so recht über den Weg trauen. Die unangenehme Frage, die im Raum steht, könnte wie folgt formuliert werden: Handelt es sich bei diesen beiden Ansätzen der Sprachuntersuchung überhaupt noch um ein gemeinsames wissenschaftliches Projekt? Oder begegnen wir hier mittlerweile zwei unterschiedlichen Disziplinen, die zwar irgendwie beide mit Sprache zu tun haben, die am Ende aber erkenntnislogisch, konzeptionell und methodologisch kaum mehr Berührungspunkte besitzen?

Um diese Frage zu beantworten, ist es zunächst notwendig, zwischen der alten (sprachsystemorientierten) und der neuen (textorientierten) Sprachwissenschaft so weit zu vermitteln, dass ihre Arbeiten und Ergebnisse im selben Erkenntnisraum erscheinen. Dazu möchte ich auf einen kompetenztheoretischen Zugang zurückgreifen. Ich gehe also davon aus, dass sowohl die Erkenntnisse der alten als auch der neuen Sprachwissenschaft unser Wissen über die (gegenwärtige und vergangene) Sprachkompetenz der deutschen Sprecher erweitern.

Von der systemorientierten Sprachwissenschaft lernen wir in diesem Sinn, welche grammatischen Regeln ein Sprecher beherrschen muss, damit wir von ihm sagen können: „X spricht Deutsch“.¹ Anders gesagt: Wir erfahren, welche phonetischen, morphologischen, syntaktischen und semantisch-lexikalischen Regeln² ein Kind lernt, wenn es in einem deutschsprachigen Kontext aufwächst. In diesem Sinn lässt sich von einer produktiven Systemkompetenz sprechen: Kompetente deutsche Sprecher wissen, wie man deutsche Wörter und Sätze richtig schreibt und ausspricht. Die rezeptive Systemkompetenz bezieht sich auf derselben Linie auf die Fähigkeiten des Hörens und Lesens. Demnach gibt es auch *falsche* Aussprachen, Wortbildungen oder Sätze, nämlich dann, wenn die o.g. Regeln bei der Sprachproduktion nicht eingehalten werden. In den traditionellen Grammatiken werden diese Regeln – im besten Fall: Transparent, konsistent und umfassend – expliziert und sie können, wenn nötig, auch für den Zweitspracherwerb nicht-deutschsprachiger Sprecher funktionalisiert werden. Zugespißt kann man sagen, dass regelwidrige, also *falsche* Sprachproduktionen im Deutschen gar nicht existieren und nur aus methodischen Gründen an geeigneten Stellen – sozusagen rein theoretisch – ins Spiel gebracht werden. Wohlgemerkt, ich gehe hier von einer realen (psychischen) Sprach- bzw. Regelkompetenz aus, also nicht von bloßen Abstraktionen oder anderen rein theoretischen Konstrukten.

¹Ich übergehe hier das Problem, dass man natürlich den Begriff „Deutsch“ gegebenenfalls näher eingrenzen müsste, etwa im Sinne vom Standarddeutsch oder Unterfränkisch. Entsprechende varietätenlinguistische Erwägungen sind generell wichtig, im gegebenen Zusammenhang allerdings nicht unbedingt nötig.

²Um Missverständnisse zu vermeiden, sei ausdrücklich festgehalten, dass mit diesen „Regeln“ (implizite) Sprachgebrauchsregeln gemeint sind, also nicht präskriptive, kodifizierte Regeln im Sinne expliziter Sprachnormen.

Wie lässt sich nun in einem solchen Modell der Erkenntniszuwachs der Textlinguistik auf den Begriff bringen? Zunächst ist trivialerweise festzustellen, dass sich hier die Regeln auf die Produktion und Rezeption von Texten *als Texte* beziehen. Dass hier zwischen der traditionellen Sprachwissenschaft und der Textlinguistik ein gewisser Unterschied besteht, lässt sich allerdings durch eine einfache Überlegung erläutern. Man kann nämlich nicht in derselben Weise von einem *falschen* Text sprechen wie von einer *falschen* Aussprache, Wortbildung oder Satzstruktur. Es gibt sicher schlecht gebaute, inkonsistente oder wirre Texte und es wäre wohl etwas seltsam, wenn man davon sprechen würde, dass solche Texte nicht zum Deutschen gehören. Derartige defektive Texte haben also nicht denselben Charakter wie falsche Aussprachen, Wortbildungen oder Satzstrukturen. Die Unterscheidung von *falsch* vs. *richtig* lässt sich demnach in der Textlinguistik nicht in derselben Art und Weise ansetzen wie in der systemorientierten Sprachwissenschaft.

Stattdessen kann man annehmen, dass Begriffspaare wie *gut gebaut* vs. *schlecht gebaut* und *üblich* vs. *unüblich* dazu geeignet sind, das Regelwissen zu charakterisieren, welches in der Textlinguistik erforscht wird und unsere Kenntnisse über die deutsche Sprache erweitert. Das gilt beispielsweise für die zentralen textlinguistischen Termini Kohärenz und Kohäsion. Üblicherweise sind (gut gebaute) Texte durch Kohärenz ausgezeichnet, die oft durch einen gewissen Anteil von Kohäsionsmitteln realisiert wird. Als deutscher Sprecher (und Schreiber) beherrscht man neben der Systemkompetenz (implizit) die verschiedenen Mittel der Kohäsionsbildung. Man kann sie auch in sprachrezeptiver Perspektive nutzen, um (schnell) den Inhalt eines Texts zu erfassen. Freilich wird diese Textproduktions- bzw. -rezeptionskompetenz erst relativ spät erworben. Und anders als die systemlinguistische Sprachkompetenz ist sie in vielen Teilen bewusst, da sie – vor allem in der Schule – im gesteuerten Spracherwerb vermittelt wird und insofern auch oft eng mit Standardsprachlichkeit verbunden ist. Was es also heißt, *in Texten* in der deutschen Sprache angemessen zu kommunizieren, ist Gegenstand der Textlinguistik. Neben der Systemkompetenz ist eine Textkompetenz anzunehmen, die in der traditionellen Sprachwissenschaft noch gar nicht in den Blick gerät, jedenfalls nicht in derselben Art und Weise wie in der Textlinguistik seit dem Ende des 20. Jahrhunderts. Einem wichtigen, wenn nicht gar dem wichtigsten Teil dieser Textkompetenz möchte ich mich nun in illustrierender Absicht etwas genauer widmen. Es geht um die sogenannte Textsortenkompetenz.

2. Textsortenkompetenz als Teil der Sprachkompetenz

Mit dem Begriff der *Textsortenkompetenz* (auch: Textsortenwissen) möchte ich dasjenige (individuelle, psychische) Wissen der kompetenten Sprecher des Deutschen bezeichnen, das sich auf die übliche (Text- und Sprach-)Form bestimmter Textsorten bezieht. Es kann bei einzelnen Sprechern – genauso wie die Systemkompetenz – mehr oder weniger stark ausgebaut sein. Um den Ort der Textsortenkompetenz in der Sprachwirklichkeit genauer abzustechen, müssen noch weitere Termini im Zusammenhang eingeführt werden.³ Ich nehme vor diesem Hintergrund an, dass gegebene (schriftliche oder mündliche) *Text-*

³Es kann hier nicht der Ort sein, den Status dieser Sach- und Begriffsklärungen in der existierenden Forschungsliteratur zu verankern. Es sei nur so viel gesagt, dass ich für keine der folgenden Erläuterungen einen Urheberanspruch geltend mache. An vielen Punkten versuche ich dagegen so etwas wie einen potenziellen terminologischen Konsens der Textlinguistik auszumachen, ohne dass dieser Konsens hier materialiter in der umfangreichen Literatur nachgewiesen würde.

exemplare über mehr oder weniger deutliche (lexikalische, syntaktische, inhaltliche, kontextuelle, pragmatische) Gemeinsamkeiten (sprachliche Regularitäten) verfügen und so eine (schriftliche oder mündliche) *Textsorte* konstituieren. Je nachdem, ob in einem einzelnen Textexemplar diese Gemeinsamkeiten stärker oder weniger stark ausgeprägt sind, lässt sich davon sprechen, dass ein Textexemplar für eine bestimmte Textsorte eher einen prototypischen, zentralen oder einen nicht-prototypischen, randständigen Charakter besitzt. Die Frage, ob ein Textexemplar im Zentrum oder an der Peripherie einer Textsorte verankert ist, kann nur im Rahmen größerer empirischer Erhebungen zu den Textexemplaren einer Textsorte beantwortet werden. Für eine Textsorte existieren meistens auch (alltags- oder standardsprachliche) *Textsortenbezeichnungen*, die zum Wörterbuch der jeweiligen Sprache gehören. Das Wissen über den (üblichen, prototypischen) Aufbau einer Textsorte wird gelegentlich in *Textsortenanleitungen* explizit gemacht und dadurch bis zu einem gewissen Grad auch normiert. Als Beispiele für gegenwärtige Textsortenanleitungen können etwa Bücher zu Reden im Familienkreis (z.B. ADAM 2002, DUDEN 2010) oder im beruflichen Umfeld (z.B. SICKER 1993), Pressemitteilungen (z.B. FALKENBERG 2010), Bewerbungsschreiben (z.B. HESSE 2011) oder studentische Seminararbeiten (KRÄMER 2009) gelten. In Textsortenanleitungen kann man demgemäß kodifizierte Normen sehen, in denen sprachliche Regularitäten aufgegriffen und verfestigt werden. Solche Anleitungen werden in der Regel nicht von Sprachwissenschaftlern, sondern von (Pseudo-?) Experten aus dem jeweiligen Kommunikationsbereich verfasst. Sie zielen offensichtlich darauf ab, dass bei ihrer Lektüre die Textsortenkompetenz der Leser gestützt und reflexiv ausgebaut wird. Die Textsortenkompetenz ist insofern – genauso wie die Systemkompetenz – zuallererst ein Wissen darüber, wie man bestimmte sprachliche Phänomene (hier: Textsorten) (angemessen, üblicherweise) formuliert bzw. rezipiert. Dieses Wissen kann von Fall zu Fall auch zum Gegenstand metasprachlicher Reflexionen und Normsetzungen gemacht werden. Im Überblick stellt sich die Textsortenkompetenz demnach wie in Abbildung 1 (S. 15) dar.

Mit den obigen Erläuterungen hoffe ich nun, den Erkenntnisort der Textlinguistik in einem ersten Schritt mit den traditionellen sprachwissenschaftlichen Perspektiven verknüpft zu haben. So sollte plausibel geworden sein, dass und wie – zumindest prinzipiell – die traditionelle und die neue, textorientierte Sprachwissenschaft sozusagen an einem Strang ziehen und unsere Kenntnisse der deutschen Sprache vermehren. In beiden Fällen liegt der Fixpunkt in individuellen psychischen Kompetenzen und in damit korrespondierenden sprachlichen Regularitäten, die gegebenenfalls auch reflexiv-metasprachlich bewusst und – wenn nötig – auch normiert werden können. An allen Punkten lässt sich empirisch auf Instanzen der Sprachwirklichkeit zugreifen. Es versteht sich von selbst, dass die Kompetenzen und Regularitäten im Einzelfall recht unterschiedlich sein können, in der großen Zahl der Sprecher und des von ihnen erzeugten sprachlichen Materials meistens aber viele Konvergenzen vorhanden sind. Diese Konvergenzen erlauben es, dass man abstrahierend, aber nicht in luftige Spekulationen ausweichend, von Kompetenzen und Regularitäten in der deutschen Sprache reden kann. Die Termini *Textsortenkompetenz*, *Textsortenbezeichnung*, *Textsortenexemplar* und *Textsortenanleitung* bilden jedenfalls ausdrucks- und inhaltsseitig ein analytisches Gefüge, durch das man eine wesentliche Komponente der Textlinguistik (sprach-)wirklichkeitsnah dingfest machen und so fortschrittsgeschichtlich genauer ausloten kann. Hinter jedem dieser Termini verbirgt sich, wenn man so will ein Erkenntnisreservoir zur deutschen Sprache, das durch die Textlinguistik genauer ausgeschöpft wird.

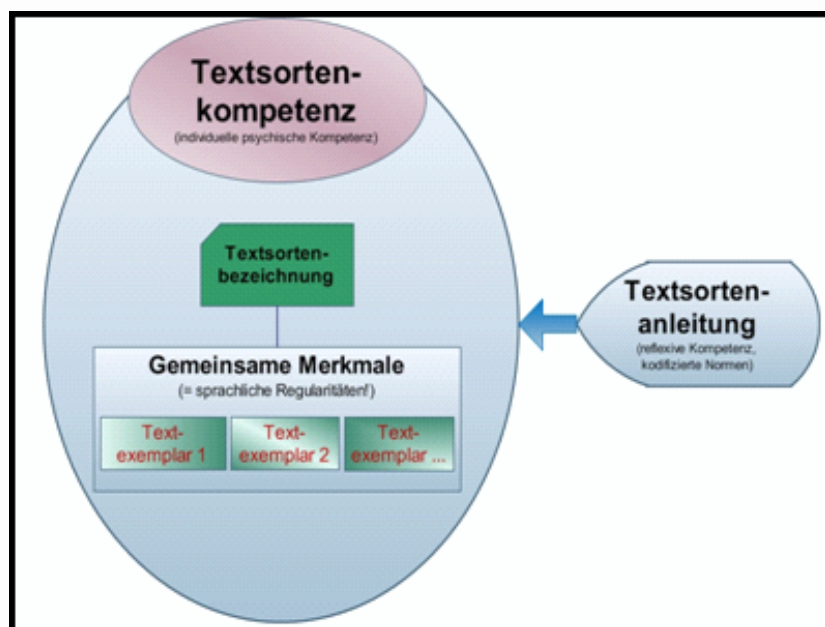


Abbildung 1. Textsortenkompetenz

Bevor im abschließenden Kapitel der Erkenntnisstand der textsortenorientierten Sprachwissenschaft noch etwas materialreicher erläutert wird, sollen noch einzelne Aspekte der Textsortenkompetenz und ihrer Erforschung aufgegriffen und etwas stärker – besonders in methodologischer Hinsicht – profiliert und vertieft werden.

Textsortenbezeichnungen sind – wie oben festgestellt – dem realen Sprachgebrauch zu entnehmen. Man sollte allerdings darauf achten, dass nicht alle Wörter, die einen solchen Bedeutungshorizont besitzen, tatsächlich im hier beschriebenen Sinn als Textsortenbezeichnungen gelten können (DIMTER 1981). Bedingung ist nämlich jeweils, dass die Textsortenbezeichnungen auf ein einigermaßen trennscharf beschreibbares Textsortenwissen bezogen werden können. So scheinen mir z.B. Ausdrücke wie *Anzeige*, *Bericht* oder *Rezept* weniger gute Kandidaten für Textsortenbezeichnungen zu sein. Denn sie können – wenn überhaupt – nur auf ein relativ unscharfes, sehr allgemein gehaltenes Textsortenwissen gemünzt werden. Hinter Wörtern wie *Geburts-*, *Kontakt-*, *Heirats-* und *Todesanzeige*, *Horoskop*, *Gebrauchsanweisung* oder *Kochrezept* steht dagegen ein schärfer profiliertes Wissen, das normalerweise auch eindeutig mit einzelnen Textexemplaren verbunden ist. Diese Bemerkungen sollen freilich nicht unter den Tisch kehren, dass bei den Textsortenbezeichnungen (und dem ihm jeweils korrespondierenden Textsortenwissen) mit breiten Übergangszonen und Gradationen zwischen den einzelnen Einheiten zu rechnen ist. Analytische Trennschärfe sollte hier immer angestrebt, kann jedoch nicht immer garantiert werden. Generell wird es hilfreich sein, von einem prototypischen Zentrum auszugehen, in dem alle Textsortenmerkmale klar und deutlich zum Ausdruck kommen, während an der Peripherie Überlappungen zu verwandten Textsortenbezeichnungen (bzw. Textsortenkompetenzen bzw. Textsortenregularitäten) beobachtet werden müssen. Auch in der Textlinguistik muss reales Sprachwissen wahrscheinlich eher skalar und graduell als binär und digital gedacht werden.

Textsortenanleitungen wurden in der bisherigen textlinguistischen Forschung als eigenständige, textlinguistisch relevante Einheiten noch vergleichsweise wenig thematisiert. Wenn überhaupt genauer erforscht, ging es hauptsächlich um die historische Dimension entsprechender metasprachlich angelegter Werke. Oft stand im weitesten Sinn die Textsorte *Brief* im Mittelpunkt. So wurden beispielsweise die sog. Briefsteller und verwandte Schriften sowie die darin festgehaltenen Empfehlungen untersucht, einerseits ausgehend von der Gegenwart mit Ausblicken ins 19. Jahrhundert (ETTL 1984, BREMERICH-VOS 1991) oder im Blick auf einzelne Traditionslinien (LERCHNER 1998, THIM-MABREY 2001), andererseits in älterer Zeit mit Rücksicht auf die einschlägigen rhetorischen Traditionen, die hier beachtet werden müssen (z.B. NICKISCH 1969, HAAS 1980, KNAPE/SIEBER/GEIER 1998, KNAPE/ROLL 2002). Allerdings standen diese Forschungen noch nicht immer unter dem Zeichen der Textlinguistik. Sie zeigen aber in jedem Fall, dass solche Anleitungen zu einzelnen Textsorten einen nicht zu unterschätzenden Faktor der Sprachentwicklung darstellen: In diesen Büchern stabilisiert und multipliziert sich sozusagen die Sprachproduktionskompetenz zu einer bestimmten Textsorte und die sprachwissenschaftliche Untersuchung solcher Anleitungen kann daher, behutsam interpretiert, einen guten Einblick in das Textsortenwissen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt liefern.

3. Erkenntnisperspektiven der Text(sorten)linguistik: Eine Skizze

Ich habe oben dafür plädiert, die Erkenntnisfortschritte der Textlinguistik unter der Perspektive zu begreifen, dass hier das Textproduktionswissen der Sprecher (bzw. Schreiber) des Deutschen in Vergangenheit und Gegenwart analysiert wird und so ein Anschluss an die traditionellen Arbeitsperspektiven der Sprachwissenschaft erfolgen kann. Versucht man im groben Überblick die Forschungsliteratur zur Textlinguistik seit Beginn ihrer Konjunktur gegen Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts zu erfassen, so fällt auf, dass einige Textsorten besonders umfangreich erforscht wurden, oft in historischer Perspektive. Keinesfalls kann man aber davon sprechen, dass es eine überzeugend ausgebaute textlinguistische Forschung zu allen relevanten Textsorten in diachroner und synchroner Blickrichtung gibt. Das ist auch gar nicht verwunderlich, denn angesichts des letztlich sehr umfangreichen Gegenstands ist nicht zu erwarten, dass die Textlinguistik in einigen Jahrzehnten das leisten kann, wofür die althergebrachte Systemlinguistik Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende gebraucht hat: Eine umfangreiche Beschreibung und Analyse der Textproduktionskompetenz analog der traditionellen Systemkompetenzbeschreibungen.

Hervorzuheben sind freilich teilweise recht umfangreiche Untersuchungen zu Werbeanzeigen (BENDEL 1998), Todesanzeigen (VON DER LAGE-MÜLLER 1995, JÜRGENS 1996, ECKKRAMMER/DIVIS-KASTBERGER 1996, GERHARDS/MELZER 1996, HOSSELMANN 2001), Geburtsanzeigen (FRESE 1987), Kontakt- bzw. Heiratsanzeigen (KAUPP 1968, STOLT/TROST 1976, ERFURT 1985, RIEMANN 1999, RUTKOWSKI 2003, verwandt auch ORTNER 1996), Referaten im universitären Kontext (ESSER 1996), wissenschaftlichen Hausarbeiten (JAKOBS 1997, STEZANO COTELO 2006, POHL 2009), Fachtexten des Eisenbahnwesens (FLESKES 1996), medizinischen und Kochrezepten (GIESECKE 1983, LIEFLÄNDE-KOISTINEN 1993, GLASER 1996, dies. 2002, GLONING 2002), (wissenschaftlichen) Fachtextsorten (GÖPPERICH 1995, HABERMANN 2001, YLÖNEN 2001) sowie Gebrauchsanleitungen (NICKL 2001) und Beipackzetteln (SCHULDT 1992). Auch sehr frühe Ansätze für Textsortenkompetenzen mit fachlicher Komponente wurden thema-

tisiert (HÜPPER 1986, KNAPE/SIEBER/GEIER 1998, TOPHINKE 1999), daneben relativ spezielle historische Textsorten wie etwa frühneuzeitliche Gerichts- bzw. Verhörprotokolle (MIHM 1995, TOPALOVIC 2003, dies. 2004) und Flugschriften (SCHWITALLA 1983, ders. 1999), außerdem besondere kommunikative Textkonstellationen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, die mit den Spezifika adeliger Lebensformen verbunden waren (KLEIN 2010). Auf die Untersuchungen zu den neuen medialen Textformen (E-Mail, Chat, twitter u.ä.) sei hier nur summarisch hingewiesen. Denn hier befindet sich noch viel in der Entwicklung und zudem ist der textkompetenztheoretische Angriffspunkt der diesbezüglichen Arbeiten oft etwas undeutlich, weil die Analyse der medialen Umbrüche und ihrer (sprachlichen) Konsequenzen im Vordergrund steht.

Man könnte an dieser Stelle sicherlich mühelos viele Textsorten aufzählen, zu denen entsprechende Untersuchungen leider noch fehlen oder bei denen die existierenden Untersuchungen nur als erste, vorläufige Zugänge betrachtet werden können, die noch systematisch ausgebaut werden müssen. Angesichts der umfangreichen Arbeit, die noch zu tun ist, scheint es mir aber wichtiger zu sein, abschließend auf die methodologischen Möglichkeiten hinzuweisen. Wie kann das Textsortenwissen bzw. die Präsenz von Textsorten in der Sprachwirklichkeit systematisch und empirisch ergiebig untersucht werden? Als Königsweg ist allemal die Möglichkeit festzuhalten, viele Textexemplare einer Textsorte zu identifizieren, dann die dort beobachtbaren lexikalischen, syntaktischen und sprechaktbezogenen Regularitäten herauszuschälen, um so prototypische von peripheren Textexemplaren zu unterscheiden und eventuell auch historischen Wandel festzumachen. Als besonders gelungene, weil methodologisch an allen Punkten klar reflektierte, empirisch gesättigte Arbeit ist in diesem Zusammenhang die Analyse zur Geschichte der Werbeanzeigen von BENDEL (1998) hervorzuheben. Flankierend zu solchen Untersuchungen kann es oft sinnvoll sein, die jeweils existierenden Textsortenanleitungen zu konsultieren, um so die (quasi-)normative Verfestigung gegebener Textstrukturen zu rekonstruieren. Auch Sprachexperimente und Fragebogenuntersuchungen können selbstverständlich das Textsortenwissen zum Vorschein bringen und damit für wissenschaftliche Untersuchungen verfügbar machen. Auf einen vielleicht besonders interessanten Zugang möchte ich abschließend hinweisen.

Dass das Textsortenwissen nämlich alles andere als eine bloße sprachwissenschaftliche Abstraktion darstellt, verkörpert sich in einer besonderen Facette der Sprachwirklichkeit. Das Textsortenwissen wird nämlich in der Sprachgemeinschaft gelegentlich in parodistischer Absicht aufgegriffen, damit quasi verfremdet, aber in der Folge umso präziser für den Sprachwissenschaftler greifbar. Das Szenario kann man sich etwa wie folgt vorstellen: Die Sprecher sind mit der Existenz von Textsorten vertraut und verfügen so auch über ein (implizites) Wissen von den sprachlichen und pragmatischen Regularitäten, die mit einzelnen Textsorten verbunden sind. Dieses Wissen lässt sich nun bei der Produktion einer entsprechenden Textsorte so modifizieren, dass Textexemplare hervorgebracht werden, die einerseits die üblichen Rezeptionserwartungen einer Textsorte bedienen, die aber andererseits bestimmte Regularitäten brechen und durch die damit entstehende Spannung parodistisch-humoristische Effekte erzielen. Textsortenparodien setzen also die Kenntnis der sprachlichen Regularitäten einer bestimmten Textsorte voraus, verwirklichen sie aber gezielt defektiv und variiert. Somit steht die Parodie mit den prototypischen Textexemplaren einer Textsorte in Kontrast und erzeugt – wenn alles gut geht – den intendierten Effekt: Der Leser lacht. Dieses Ergebnis kann sich nicht ergeben, wenn kein entsprechen-

des Textsortenwissen vorhanden ist. Denn dann wäre die Differenz zwischen den prototypischen Textsortenexemplaren und der defektiven, parodistischen Variante nicht greifbar und könnte nicht für den humoristischen Effekt funktionalisiert werden.

Sucht man nach solchen Parodien – ich möchte sie folgerichtig *Textsortenparodien* nennen –, so muss man zunächst darauf achten, dass natürlich nicht jede Parodie eine *Textsortenparodie* ist. Verschiedentlich wurden (prominente) Schreiber parodistisch nachgeahmt (z.B. F. Schiller, M. Heidegger) sowie andere mehr oder weniger berühmte Persönlichkeiten (z.B. Boris Becker, Edmund Stoiber). Daneben existieren Parodien zu einzelnen literarischen Werken (z.B. Erlkönig, Harry Potter). Direkte Anschlüsse an die Textsortenparodien finden sich jedoch erst dort, wo keine individuellen Werke oder Personen zum Ausgangspunkt genommen werden. So gibt es in der Literatur z.B. die sog. Gattungsparodien, die schon seit der Antike bekannt sind (AX/GLEI 1993) und für die seit alter Zeit auch eine gewisse Theoriebildung existiert (RECKERMANN 1989). Vermutlich wird es kaum eine literarische Gattung geben, die noch nicht in der einen oder anderen Art und Weise parodiert worden wäre. Relativ alltagsnah und insofern sprachwissenschaftlich besonders relevant könnten vielleicht Märchen-, Novellen- und Krimiparodien sein. Neben literarischen Gattungen bzw. Textsorten finden sich allerdings auch viele andere Parodien, die faktisch das kursierende Textsortenwissen der Sprecher einer Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt aufnehmen. Bekannt und noch relativ prominent sind beispielsweise die Parodien wissenschaftlicher Textsorten (z.B. WEIGERT 1998, ROELCKE 1999: Kap. 11). Für Parodien von Werbeanzeigen sei zur Illustration nur ein schönes Beispiel angeführt:

Vorsprung durch Verbrauch: 11,3 l pro 100 km

Ein konsequenter Klimakiller: 239 g CO₂ pro km.

Jetzt mit exklusivem style Paket
„Keine Rücksicht auf das Klima“:
Der Audi Q7: Spitze beim CO₂-Ausstoß.*

*Höchstwert bei der Erprobung auf dem Prüfstand. Die angegebenen Werte können sich durch verschiedene Faktoren wie z.B. Wetter, Verkehr, Gelände, etc. unterscheiden. Die Angaben sind nur für die Erprobung auf dem Prüfstand gültig.

Große Konzerne – kleines Verantwortungsbewusstsein.
Liebe Autokonzerne: Bitte nicht nur eine Selbstverpflichtung zur CO₂-Minderung versprechen, sondern auch einhalten. Die Konkurrenz aus dem Ausland macht es Euch vor und bringt klimafreundliche Modelle auf den Markt. Das kommt auch bei den deutschen Käufern an. Die wollen keine großen Spritschlucker mehr.

www.die-klima-allianz.de

Abbildung 2. <http://www.die-klima-allianz.de/plakat-parodien/3337> (Zugriff 1.7.2011)

Es ist hier nicht der Platz, die Funktionsweise einer Textsortenparodie im Detail zu analysieren. Eine entsprechende Interpretation ist jedenfalls mit der oben eingeführten textlinguistischen Grundlagen-Terminologie zu leisten und kann insofern auch ein Licht auf die Erkenntnisperspektiven dieser sprachwissenschaftlichen Disziplin werfen. Stattdessen sei:

hier nur angemerkt, dass Textsortenparodien mittlerweile nicht nur literarische und andere schriftliche Texte betreffen. Dank dem technischen Fortschritt der letzten Jahre sind Textsortenparodien auch für audiovisuelle Vorgaben möglich und immer verbreiteter geworden. Man suche nur auf irgendeiner größeren Internet-Video-Plattform nach dem Begriff *Parodie* – wahlweise auch nach *veräppeln* oder gar *verarschen* (genauer: *Verarsche, die*) – und es werden sicherlich einige Suchergebnisse dabei herauspringen, die als audiovisuelle Textsortenparodien begriffen werden können. So finden sich beispielsweise schnell Parodien von Nachrichtensendungen, Polit-Magazinen, Werbe-Clips oder Kochsendungen. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ist insofern wichtig zu konstatieren, dass es sich bei diesen Werken längst nicht nur um Produkte von Filmfachleuten handelt. Hier tummeln sich auch viele Amateure. Sie alle legen es nahe, dass man es bei der Flut von Parodien mit einer weitverbreiteten Form von kommunikativ relevanter Intertextualität zu tun hat. Angesichts der großen Vielfalt und der beeindruckenden Menge solcher Parodien könnte man sich womöglich zu der These hinreißen lassen, dass spöttische Nachahmung etwas ist, was offensichtlich im Aktionszentrum der gegenwärtigen Intertextualität vorhanden ist. Einfach gesagt: Wenn man sich explizit und elaboriert auf andere Textsorten bezieht, so geschieht das oft, um sie zu verspotten.

4. Fazit

Was lernen wir also von der Textlinguistik über die deutsche Sprache? Mindestens die folgenden Punkte lassen sich festhalten. Wir lernen von der Textlinguistik...

- wie (neben dem Sprachsystemwissen) die Textproduktionskompetenz der deutschen Sprecher zu einem bestimmten Zeitpunkt beschaffen ist und wie man sie systematisch untersuchen kann,
- welche Textsorten (Textsortenbezeichnungen, Textsortenexemplare, Textsortenleitungen) es gibt und gegeben hat, wie sie sich im Laufe der Zeit verändert haben und das jeweilige Textsortenwissen der Sprecher verkörperten,
- welche Gebrauchsregeln und normativen Regeln (inkl. Morphologie, Syntax, Lexik, Illokutionsstrukturen, Formen von Kohäsion/Kohärenz) mit den einzelnen Textsorten verbunden sind und wie sie sich im Lauf der Zeit verändert haben,
- welche Textexemplare zu einem gegebenen Zeitpunkt eher als prototypische (= übliche, gute) oder eher als periphere (= unübliche, schlechte) Vertreter einer Textsorte gelten können,
- wie das Textsortenwissen herangezogen wird, um in Parodien humoristische oder andere Effekte zu erzielen.

Literaturverzeichnis

- AX, Wolfram; GLEI, Reinhold F. (Hg.) (1993): *Literaturparodie in Antike und Mittelalter*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- ADAM, Birgit (2002): *Reden, Glückwünsche und Verse zur Hochzeit. Mit Musterreden und Textbausteinen*. München: Heyne.

- BENDEL, Sylvia (1998): *Werbeanzeigen von 1622–1798. Entstehung und Entwicklung einer Textsorte*. Tübingen: Niemeyer.
- BREMERICH-VOS, Albert (1991): *Populäre rhetorische Ratgeber. Historisch-systematische Untersuchungen*. Tübingen: Niemeyer.
- BRINKER, Klaus; AUSBORN-BRINKER, Sandra (2010): *Linguistische Textanalyse*. 7. Aufl. Berlin: Schmidt.
- BRINKER, Klaus; SAGER, Sven F. (2010): *Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung*. (Grundlagen der Germanistik, 30). 5. Aufl. Berlin: Schmidt.
- COSERIU, Eugenio; ALBRECHT, Jörn (2007): *Textlinguistik. Eine Einführung*. 4. Aufl. Tübingen: Narr.
- DEPPERMAN, Arnulf (2008): *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- DIMTER, Matthias (1981): *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation*. Tübingen: Niemeyer.
- DRESSLER, Wolfgang U. (1973): *Einführung in die Textlinguistik*. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- DUDEN (2005): *Die Grammatik*. 7. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- DUDEN (2010): *Passende Worte für jede Gelegenheit. Geburt, Taufe, Kommunion, Konfirmation, Geburtstag, Hochzeit, Jubiläum, Trauerfall*. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- ECKKRAMMER, Eva M.; DIVIS-KASTBERGER, Sabine (1996): *Die Todesanzeige als Spiegel kultureller Konventionen. Eine kontrastive Analyse deutscher, englischer, französischer, spanischer, italienischer und portugiesischer Todesanzeigen*. Bonn: Romanistischer Verlag.
- ERFURT, Jürgen (1985): Partnerwunsch und Textproduktion. Zur Struktur der Intentionalität in Heiratsanzeigen. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 38, 309–320.
- ESSER, Ruth (1996): „Etwas ist mir geheim geblieben am deutschen Referat“. Kulturelle Geprägtheit wissenschaftlicher Textproduktion und ihre Konsequenzen für den universitären Unterricht von Deutsch als Fremdsprache. München: iudicium.
- ETTL, Susanne (1984): *Anleitungen zu schriftlicher Kommunikation. Briefsteller von 1880 bis 1980*. Tübingen: Niemeyer.
- FALKENBERG, Viola (2010): *Pressemitteilungen schreiben. Die Standards professioneller Pressearbeit; mit zahlreichen Übungen und Checklisten*. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch.
- FLESKES, Gabriele (1996): *Untersuchungen zur Textsortengeschichte im 19. Jahrhundert. Am Beispiel der ersten deutschen Eisenbahnen*. Tübingen: Niemeyer.
- FRESE, Karin (1987): *Wie Eltern von sich reden machen. Sprachliche Analyse von Geburtsanzeigen in Tageszeitungen zwischen 1790 und 1985*. Heidelberg: Winter.
- GANSEL, Christina; JÜRGENS, Frank (2009): *Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung*. 2. Aufl. Stuttgart: UTB.

- GERHARDS, Jürgen; MELZER, Astrid (1996): Die Veränderung der Semantik von Todesanzeigen als Indikator für Säkularisierungsprozesse? In: *Zeitschrift für Soziologie* 25, 304–313.
- GIESECKE, Michael (1983): Überlegungen zur sozialen Funktion und zur Struktur handschriftlicher Rezepte im Mittelalter. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51/52, 167–184.
- GLASER, Elvira (1996): Die textuelle Struktur handschriftlicher und gedruckter Kochrezepte im Wandel. Zur Sprachgeschichte einer Textsorte. In: Große, Rudolf; Wellmann, Hans (Hg.): *Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks*. Heidelberg: Winter, 225–249.
- GLASER, Elvira (2002): Die Kochbücher der Philippine und Sabina Welser. Philologisch-linguistische Betrachtungen zu zwei frühen Frauenkochbüchern. In: Häberlein, Mark; Burkhardt, Johannes (Hg.): *Neue Forschungen zur Geschichte und Kultur des oberdeutschen Handelshauses*. Berlin: Oldenbourg, 510–549.
- GLONING, Thomas (2002): Textgebrauch und sprachliche Gestalt älterer deutscher Kochrezepte (1350–1800). Ergebnisse und Aufgaben. In: Simmler, Franz (Hg.): *Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale*. Akten zum Internationalen Kongress in Berlin, 20. bis 22. September 1999. (Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, 67). Frankfurt am Main u.a.: Lang, 517–550.
- GÖPFERICH, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaften und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. Tübingen: Narr.
- HAAS, Elke (1980): *Rhetorik und Hochsprache. Über die Wirksamkeit der Rhetorik bei der Entstehung der deutschen Hochsprache im 17. und 18. Jahrhundert*. Frankfurt am Main u.a.: Lang.
- HABERMANN, Mechthild (2001): *Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- HAVE, Paul Ten (2007): *Doing conversation analysis. A practical guide*. 2. rev., London: Sage.
- HEINEMANN, Wolfgang; VIEHWEGER, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- HENNE, Helmut; REHBOCK, Helmut (2001): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. 4. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- HESSE, Jürgen (2011): *Die perfekte schriftliche Bewerbung. Formulierungshilfen und Gestaltungstipps für Anschreiben und Lebenslauf*. Hallbergmoos: Stark Verlagsges.
- HOSSELMANN, Birgit (2001): *Todesanzeigen als memento mori? Eine empirische Untersuchung von Todesanzeigen der Gegenwart*. Altenberge: Oros.
- HÜPPER, Dagmar (1986): Buoh und scrift. Gattungen und Textsorten in frühmittelalterlichen volkssprachigen Schriftzeugnissen. In: *Frühmittelalterliche Studien* 20, 93–122.
- JAKOBS, Eva-Maria (1997): Textproduktion als domänen- und kulturspezifisches Handeln. Diskutiert am Beispiel wissenschaftlichen Schreibens. In: Adamzik, Kirsten u.a. (Hg.): *Domänen- und kulturspezifisches Schreiben*. Frankfurt am Main u.a.: Lang, 9–30.

- JÜRGENS, Frank (1996): Textsorten- und Textmustervariationen am Beispiel der Todesanzeige. In: *Muttersprache* 106, 226–242.
- KALLMEYER, Werner u.a (1986): *Lektürekolleg zur Textlinguistik*. 4. Aufl. Königstein im Taunus: Athenäum.
- KAUPP, Peter (1968): *Das Heiratsinserat im sozialen Wandel. Ein Beitrag zur Soziologie der Partnerwahl*. Stuttgart: Enke.
- KLEIN, Wolf Peter (2010): Kaspar Stielers Sprach- und Textnormen. Das „kommunikative Ereignis“ als Grundlagenkategorie frühneuzeitlicher Textsortengeschichte. In: Ludscheidt, Michael (Hg.): *Kaspar Stieler (1632–1707). Studien zum literarischen Werk des „Spaten“*. Bucha bei Jena: quartus-Verlag, 301–323.
- KNAPE, Joachim; ROLL, Bernhard (Hg.) (2002): *Rhetorica deutsch. Rhetorikschriften des 15. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- KNAPE, Joachim; SIEBER, Armin; GEIER, Andrea (1998): *Rhetorik-Vokabular zur zweisprachigen Terminologie in älteren deutschen Rhetoriken*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- KRÄMER, Walter (2009): *Wie schreibe ich eine Seminar- oder Examensarbeit?* 3. Aufl. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- LAGE-MÜLLER, Kathrin von der (1995): *Text und Tod. Eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel der Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz*. Tübingen: Niemeyer.
- LERCHNER, Gotthard (1998): Kommunikationsmaximen im Kontext des 18. Jahrhunderts. Zum sprachhistoriographischen Interesse an Knigges „Über den Umgang mit Menschen“. In: Ernst, Peter; Patocka, Franz (Hg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Wien: Ed. Praesens, 585–592.
- LIDDICOAT, Anthony (2007): *An introduction to conversation analysis*. London: Continuum.
- LIEFLÄNDE-KOISTINEN, Luise (1993): Zur Textsorte „Kochrezept“ im Deutschen und Finnischen. Eine übersetzungstheoretisch relevante Textanalyse. In: Schröder, Hartmut (Hg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr, 129–139.
- MIHM, Arend (1995): Die Textsorte Gerichtsprotokoll im Spätmittelalter und ihr Zeugniswert für die Geschichte der gesprochenen Sprache. In: Brandt, Gisela (Hg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen II. Sprachgebrauch in soziefunktionalen Gruppen und in Textsorten*. Stuttgart: Heinz, 21–57.
- NICKISCH, Reinhard M. G. (1969): *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- NICKL, Markus (2001): *Gebrauchsanleitungen. Ein Beitrag zur Textsortengeschichte seit 1950*. Tübingen: Narr.
- NOLTING, Uta (2003): Nah an der Realität – Sprache und Kommunikation in Minder Hexenverhörprotokollen von 1614/1615. In: Moeller, Katrin; Schmidt, Burghart (Hg.): *Realität und Mythos. Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte*. Hamburg: DOBU, Wiss. Verl. Dokumentation und Buch, 33–55.
- ORTNER, Lorelies (1996): Die Textsorte ‚Briefinserat‘ (im Jahr 1900 und heute) oder: Herzchen! Ob Erhaltenem viel Freude... In: König, Werner (Hg.): *Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch. Festschrift für Hans Wellmann zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Winter, 247–288.

- PFEFFERKORN, Oliver (2005): *Übung der Gottseligkeit. Die Textsorten Predigt, Andacht und Gebet im deutschen Protestantismus des späten 16. und des 17. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main u.a.: Lang.
- POHL, Thorsten (2009): *Die studentische Hausarbeit. Rekonstruktion ihrer ideen- und institutionsgeschichtlichen Entstehung*. Heidelberg: Synchron.
- RECKERMANN, Alfons (1989): Art. Parodie. In: Ritter, Joachim u.a. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 7. Basel: Schwabe.
- RIEMANN, Viola (1999): *Kontaktanzeigen im Wandel der Zeit. Eine Inhaltsanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- ROELCKE, Thorsten (1999): *Fachsprachen*. Berlin: Schmidt.
- RUTKOWSKI, Nicole (2003): *Kontaktanzeigen im intermedialen Vergleich*. Essen: Linse/Esel.
- SCHULDT, Janina (1992): *Den Patienten informieren. Beipackzettel von Medikamenten*. Tübingen: Narr.
- SCHWITALLA, Johannes (1983): *Deutsche Flugschriften 1460–1525. Textsortengeschichtliche Studien*. Tübingen: Niemeyer.
- SCHWITALLA, Johannes (1999): *Flugschrift*. Tübingen: Niemeyer.
- SICKER, Frank (Hg.) (1993): *Moderne Reden & Ansprachen. Erfolgreich und dynamisch*. Niedernhausen/Ts: Falken.
- SIMMLER, Franz (Hg.) (1997): *Textsorten und Textsortentraditionen*. Frankfurt am Main u.a.: Lang.
- SOWINSKI, Bernhard (1983): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- SPITZMÜLLER, Jürgen; WARNKE, Ingo (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter.
- STEZANO COTELO, Kristin (2006): Die studentische Seminararbeit – studentische Wissensverarbeitung zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen. In: Ehlich, Konrad; Heller, Dorothee (Hg.): *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Frankfurt am Main u.a.: Lang, 87–114.
- STOLT, Birgit; TROST, Jan (1976): „Hier bin ich – wo bist Du?“ *Heiratsanzeigen und ihr Echo, analysiert aus sprachlicher und stilistischer Sicht*. Kronberg/Ts.: Scriptor.
- THIM-MABREY, Christine (2001): Rhetoriken für jedermann – Rhetoriken für Frauen. Eine sprachwissenschaftliche Analyse. In: Neumann-Holzschuh, Ingrid (Hg.): *Gender, Genre, Geschlecht. Sprach- und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Gender-Forschung*. Tübingen: Stauffenburg, 163–181.
- TOPALOVIC, Elvira (2003): *Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur. Zu Verhörprotokollen aus Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts*. Trier: wvt.
- TOPALOVIC, Elvira (2004): „Ick koke in die Stern vndt versake Gott den herren“. Versprachlichungen des Teufelpaktes in westfälischen Verhörprotokollen des 16./17. Jahrhunderts. In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 20, 69–86.
- TOPHINKE, Doris (1999): *Handelstexte. Zu Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts*. Tübingen: Niemeyer.

- VATER, Heinz (1994): *Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten*. 2. Aufl. München: Fink.
- WARNKE, Ingo; SPITZMÜLLER, Jürgen (Hg.) (2008): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York: de Gruyter.
- WEIGERT, Stefan (1998): Wissenschaftliche Darstellungsformen und Uneigentliches Sprechen. Analyse einer Parodie aus der Theoretischen Physik. In: Danneberg, Lutz; Niederhauser, Jürg (Hg.): *Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast. Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie*. Tübingen: Narr, 131–156.
- WEINRICH, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- YLÖNEN, Sabine (2001): *Entwicklung von Textsortenkonventionen. Am Beispiel von Originalarbeiten der Deutschen Medizinischen Wochenschrift DMW*. Frankfurt am Main u.a.: Lang.